

GESCHLECHTERROLLEN UND GESCHLECHTSSPEZIFISCHE ARBEITSTEILUNG IN DER GESCHICHTE SÜDOSTEUROPAS

In der Historischen Frauenforschung, die seit den siebziger Jahren weltweit einen enormen Aufschwung erlebt hat, wurde den Fragen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zunächst große Aufmerksamkeit zugewandt, insbesondere auch in ihren Auswirkungen auf Geschlechterrollen. In letzter Zeit ist dieser Problemkreis etwas in den Hintergrund getreten. Das mag mit Tendenzen zusammenhängen, die den Charakter von Geschlecht als Konstruktion betonen und weniger nach den lebensweltlichen Grundlagen solcher Konstruktionen fragen. Wie auch immer --das Thema erscheint nach wie vor wichtig und für den südosteuropäischen Raum noch lange nicht erschöpfend behandelt.

In meinen Überlegungen zu diesem Thema möchte ich von den Arbeiten dreier Forscherinnen ausgehen, die dazu wichtige Perspektiven eröffnen. Die drei gehören unterschiedlichen Generationen der Wissenschaftsentwicklung an. Sie kommen aus unterschiedlichen Disziplinen, nämlich der Soziologie und der Sozialanthropologie, aber jeweils mit stark historisch-anthropologischen Interessen. Sie stammen aus der Untersuchungsregion bzw. haben zumindest hier langjährig Feldforschungen durchgeführt. Schließlich haben alle drei ihre Forschungen bewußt als Frauen betrieben. Daß in der Geschlechterforschung das Geschlecht der oder des Forschenden eine wesentliche Rolle spielt, ist heute Allgemeingut der wissenschaftlichen Selbstreflexion. Wenn es um „she on the Balkans“ geht, kann die Position von „she“ in der „scientific community“ nicht unberücksichtigt bleiben.

Vera St. Erlichs Buch „Family in Transition. A Study of 300 Yugoslav Villages“ wurde zwar erst 1964 bzw. 1966 publiziert, beruht aber auf einer breiten Materialgrundlage von Befragungen, die in den dreißiger Jahren durchgeführt wurden. Das Thema Geschlechterrollen behandelt die Autorin im Kontext ihres Modells des sogenannten „patriarchal Regimes“. Es geht davon aus, daß eine bestimmte Struktur des Patriarchalismus in den einzelnen Regionen Jugoslawiens im Zuge von Modernisierungsprozessen zu unterschiedlichen Zeitpunkten transformiert wurde. Diesem Basismodell entsprechend geht es bei der Behandlung von Geschlechterrollen weniger um typische Eigenschaften von Frauen und Männern. Nur ausnahmsweise wird von einer solchen Rollenzuschreibung ausgegangen – für Männer etwa in der Aufzählung idealer Tugenden wie „faith“, „honesty“, „modesty“ und „openhandedness“ (S.53). Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen vielmehr Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen und deren Ausdrucksformen. Es wird erhoben, „whether wives kiss the men's hand“, „whether the women remove men's footwear“, „whether wives stand at meals“, „whether a brother has authority over an older sister“ etc. Dabei geht es sicher um einen wichtigen Aspekt von Geschlechterrollen, allerdings beschränkt auf Rollen innerhalb der Familie und dabei wiederum bloß auf Autoritätsverhältnisse. Ein Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird kaum hergestellt. Am stärksten spielt dieses Moment herein, wo es um die Überwindung des „patriarchal Regimes“ durch die Auflösung traditioneller Familienstrukturen unter dem Einfluß von Geldwirtschaft und individueller Lohnarbeit geht. Die Ursprünge unterschiedlicher Ausprägungen von Patriarchalismus hingegen werden nicht im wirtschaftlichen sondern im kulturellen bzw. politischen Bereich gesucht. Einem „Oriental style of life“ wird ein „tribal Dinaric style of life“ gegenübergestellt: „The traits of the Oriental style are in sharp contrast to the tribal style: Private life is considered more important and the philosophy of life is more fatalistic“ (S.376). „The tribal or Dinaric style evolved in opposition to Islam, to Ottoman violence and Oriental culture. Both the tribal social structure and the fighting spirit have their root in antiquity and

are partly heritages from the rebellious Illyrians. As it has already pointed out, the Illyric tribes living in the rocky Dinaric Alps in proud independence resisted Roman dominance for a long time. Immigrating Slavic tribes interfused with the Illyrians, partly taking over their organization as well as their fighting spirit“ (S.380). Spezifische Geschlechterbeziehungen in der Familie werden hier also durch das Männlichkeitsideal einer kämpferischen Gesellschaft bedingt gedacht, die ihre Wertmuster seit der Antike tradiert, durch Kulturkontakt weitergegeben und im Widerstand gegen die osmanische Herrschaft vertieft hat. Der Umweltfaktor „rocky Dinaric Alps“ spielt bloß als Voraussetzung politischen Verhaltens eine Rolle. Wirtschaftliche Bedingungen dieser Geschlechterbeziehungen werden nur am Rande angesprochen – überraschenderweise als gemeinsame Grundlage beider Lebensstile: „Breathing in the patriarchal atmosphere, one sometimes has the feeling, that the two variants ... have in common a certain nomadic element from far-distant times; an element that links, inspite of many differences, the shepherds from the meadows of the Dinaric Alps with the shepherds of the Arabic desert. These people seemed to lack many features which were considered typical of other European peasants ... „ (S.414).

1974 veröffentlichte Bette Denich in einem ethnologisch weltweit vergleichenden Sammelband „Women, Culture and Society“ einen Beitrag über „Sex and Power in the Balkans. Wie schon der Titel der Studie zum Ausdruck bringt, stehen – analog zu Erlichs Buch – Fragen der Macht in der Untersuchung des Geschlechterverhältnisses im Mittelpunkt des Interesses. Geschlechtsspezifische Eigenschaften werden nur am Rande erwähnt. So charakterisiert die Autorin die Sarakatsanen-Frauen – der berühmten Studie von Campbell folgend – als „meek and modest, silent and submissive“. „Modest“ haben wir übrigens bei Erlich als eine spezifisch männliche Tugend kennengelernt. Die Machtfrage zwischen den Geschlechtern wird bei Denich mit dem Stichwort „Patrizentrismus“ angesprochen, nicht mit „Patriarchalismus“ wie bei Erlich. Anders als bei dieser erscheint die Entstehung dieser spezifischen Geschlechterbeziehungen interpretiert, nämlich primär von der Ökologie bzw. der Ökonomie bedingt: „The Balkan region has been peopled for millennia by pastoralists and plow agriculturalist who have left a continuous record of patricentric organization. Documentation reaches back to ancient Greece, where women were lifelong jural minors without inheritance rights or any basis of autonomy. Passed from father's to husband's households, they were restricted to the domestic sphere and the production of male heirs for their husbands families and their ancestral gods. These ancient patterns are replicated today wherever social structure follows patrilineal principles, thus restricting women to functions of maintaining and perpetuating organizations that concentrates power in men.“ (S.244). Nach dieser Interpretation haben ökonomische Bedingungen zur Entstehung des kulturellen Musters der Patrilinearität geführt, das seinerseits die Beziehungen zwischen Männern und Frauen bestimmt. Entsprechend diesen ökonomischen Bedingungen unterscheidet die Autorin zwischen Pastoralisten und Agrikulturisten. Zu ersteren zählt sie griechische, albanische, walachische und slawischsprachige Ethnien in den Gebirgsregionen, die letzteren charakterisiert sie aufgrund von ethnographischen Studien aus Bulgarien, Jugoslawien und Griechenland. Für erstere nimmt sie in folgender Weise einen Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung an: „The work of transhumant pastoralism involves long treks between winter and summer pastures. It includes periods of isolation on lonely mountain peaks, herding and guarding the animals from raids by wolves, bears, and other shepherds. Flocks of sheep and goats are held in common by males of a household, the numbers of generations varying with the phase of domestic cycle in which household finds itself at a given time. Although there is emphasis on maintaining joint households with collective property, fission occurs at regular intervals, with equal inheritance by all brothers of the generation that is dividing. Grazing rights and pasturelands are collectively held by groups of households, connected by tribe and clan. Competition for these

resources requires that herdsmen band together with allies to ward off actual attacks and discourage potential threats to their means of subsistence. The organizational solution to this problem has followed the pattern developed around the world by populations in analogous circumstances patrilineally related groupings“ (S.247f.). Bei den von Denich als Vergleichsgruppe herangezogenen Agrikulturalisten wird der Zusammenhang zwischen Wirtschaftsweise und Patrizentrismus nicht ähnlich detailliert ausgeführt, die Männerdominanz soll jedoch hier grundsätzlich schwächer sein. Als entscheidender sozialstruktureller Unterschied zwischen der Patrilinearität der Pastoralisten und der Agrikulturalisten wird von Denich angesehen, daß bei letzteren eine „corporate relationship between patrilineal related households“ fehlt.

In der dritten der hier zitierten Arbeiten ist der Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Kontext sich radikal wandelnder Arbeitsverhältnisse der Moderne angesprochen. 1985 veröffentlichte Dunja Rihtman-Augustin in einem Sammelband über „Die Stellung der Frau auf dem Balkan“ einen Beitrag „Patriarchalismus heute“. Auch Rihtman-Augustin stellt die Machtbeziehung im Geschlechterverhältnis in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Patriarchalismus ist für sie „Dominanz der Männer bei der Arbeit, bei Entscheidungen und bei den Eigentumsverhältnissen...“ (S.49). Sie spricht aber auch über „die montenegrinische Form von Männlichkeit und Tapferkeit“ – also persönliche Eigenschaften – als „eine extreme Form des Patriarchalismus“ (S.51). In der Analyse der Geschlechterbeziehungen in traditionellen „Mehrfamilien“ betont sie die Existenz einer spezifischen Frauen-Subkultur. Der nach außen gezeigte Patriarchalismus sei eigentlich „eine Fassade, hinter welcher sich nicht so sehr die Ehrfurcht, als vielmehr der Einfluß und die Macht der Frau verstecken“ (S.53). Diese Frauen-Subkultur geht mit dem Wandel von der Familienwirtschaft zur modernen Lohnarbeit verloren. In der Verteilung der Hausarbeit wirken die traditionellen Muster von Frauen- und Männerarbeit nach: „Heute aber glimmt der Patriarchalismus und versteckt sich hinter der Idealkultur“ (S.60). Historisch gewachsene Muster der Geschlechterrollenstereotype wirken in einer Zeit nach, in der sie durch die gesellschaftliche Arbeitsorganisation längst überholt sind – also ein typisches „cultural lag“-Phänomen.

Anknüpfend an die exemplarisch präsentierten Meinungen von drei Forscherinnen zum Problemkreis Geschlechterrollen und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Südosteuropa sollen einige weiterführende Überlegungen angeschlossen werden. Dabei geht es vor allem um Perspektiven für künftige Forschungsarbeiten.

1. Zum Thema Patriarchalismus:

Es erscheint bemerkenswert, daß sich die Behandlung von Fragen der Geschlechterbeziehungen in Südosteuropa so stark auf die Patriarchalismus-Problematik zentriert. Das gilt sicher nicht nur für die Forschungsarbeiten von Frauen, wie sie hier zitiert wurden. Männerdominanz muß in der Geschichte dieses Raumes ein besonderes Problem dargestellt haben – wohl bis in die Gegenwart nachwirkend, so daß die Thematik in der Forschung einen derart hohen Stellenwert bekommt. Ich persönlich ziehe den Begriff „Männerdominanz“ dem Begriff „Patriarchalismus“ vor, weil es ja nicht primär um Vaterherrschaft geht, was das Wort eigentlich bedeutet. Auch durch seinen vielfach unscharfen Gebrauch erscheint dieser Begriff für die wissenschaftliche Analyse wenig geeignet, etwa in Hinblick auf die oft unklare Abgrenzung gegenüber Patrilinearität oder Patrilokalität. Männerdominanz in den Geschlechterbeziehungen ist ein wichtiges Thema. Vorstellungen über die richtige Ordnung zwischen den Geschlechtern gehen aber in Geschichte und Gegenwart weit darüber hinaus. In der deutschsprachigen

geschlechtergeschichtlichen Forschung ist die Entstehung der sogenannten „Geschlechtscharaktere“ seit den frühen siebziger Jahren ein zentrales Thema. Gemeint ist damit ein breites Spektrum von Eigenschaften, Verhaltensweisen und Tätigkeiten, die in einer Gesellschaft jeweils von Frauen und Männern erwartet werden. Auf Ansätze in diese Richtung in den zitierten Arbeiten ist hingewiesen worden. Sie würden es verdienen, weiter ausgebaut zu werden. In einer Zeit, in der sich die gesellschaftlichen Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit so stark wandeln, ist es sicher eine sehr aktuelle Aufgabe der Geschichtswissenschaft, sich mit überkommenen Muster von Geschlechterrollen und deren historischen Bedingungen zu beschäftigen.

2. Zu Frauen-Subkultur.

Die Kontrastierung einer Frauenwelt in der Familie mit spezifischen Ordnungen, Verfügungsrechten und vor allem Arbeitsverrichtungen gegenüber der Welt der Männer ist sicher ein fruchtbare Ansatz, der über die herkömmliche Patriarchalismus-Debatte hinausführt. Eine solche Sichtweise ist vor allem dort am Platz, wo in komplexen Familienformen einerseits mehrere erwachsene Frauen, andererseits mehrere erwachsene Männer zusammenleben. Bei solchen Konstellationen geht es ja nicht einfach um Männerherrschaft, sondern differenzierter um Machtbefugnisse von Männern in ihrem Kompetenzbereich und von Frauen in dem ihnen. Herrschaft von Frauen über Frauen wird damit genauso zum Thema wie von Männern über Männer bzw. über Frauen und Männer. Über die verengte Sicht von Rollenbeziehungen in einem Herrschaftssystem hinaus werden unterschiedliche Rollen im Bereich verschiedener Familienfunktionen sichtbar, etwa Kult, Schutz, Erziehung, vor allem Arbeit. Damit treten die innerfamilialen Rollen über die simplifizierende Mann-Frau-Dichotomie hinaus in größerer Vielfalt in Erscheinung. Die Rolle der erwachsenen, aber noch ledigen Tochter ist eine andere als die der Schwiegertochter. Beide unterscheiden sich von der der Hausfrau etc. Geschlechterrollen sind innerhalb wie außerhalb der Familie nach Alter und Stand differenziert zu sehen. Gegenüber vereinfachenden Themenstellungen der Wissenschaft wie „Die Stellung der Frau auf dem Balkan“ sind solche Differenzierungen wichtig. Das Thema Frauen-Subkultur macht aber auch auf die Separation weiblicher und männlicher Sphären in der Familie aufmerksam. Vieles, was im Blick von außen auf historische Gesellschaften Südosteuropas bzw. von der Gegenwart auf die Vergangenheit als patriarchalische Struktur erscheint, ist wohl im Kern bloß Ausdruck einer besonders ausgeprägten Trennung der beiden Sphären. Wenn eine solche Separation männlicher und weiblicher Bereiche für historische Gesellschaften Südosteuropas besonders charakteristisch erscheint, so stellt sich die Frage nach den bedingenden Ursachen dieser Dichotomie. Getrennte Arbeitssphären ist eine mögliche Erklärung, aber sicher nicht die einzige. Auf die Geschlechterrollenfrage bezogen könnte das Nebeneinander weiblicher und männlicher Subkulturen in der Familie bedeuten, daß es weniger um Männerdominanz geht als um extrem polarisierte Geschlechterrollen.

3. Zu den bedingenden Faktoren Geschlechterrollenmuster:

Die zitierten Autorinnen setzen diesbezüglich unterschiedliche Akzente. Nach Bette Denich steht die spezifische Arbeitsteilung bei Pastoralisten bzw. Agrikulturalisten am Anfang, die dann in kulturellen Mustern auf dieser Basis weiterwirkt. Vera Erlich hingegen geht von zwei unterschiedlichen Lebensstilen aus, dem „orientalischen“ und dem „dinarischen“. Auch sie verweist freilich auf den Pastoralismus als eine mögliche Wurzel von Geschlechterrollen. Mit der Wehrhaftigkeit der Hirten gesellschaften in den Gebirgsregionen spricht sie einen Faktor an, der bei einem weiten Verständnis von Arbeit in ein Modell geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung einbezogen werden könnte. Transhumante Weidewirtschaft ist sicher eine

Wirtschaftsweise, die in extremer Weise weibliche und männliche Arbeitsbereiche und Lebensräume voneinander trennt und damit extrem polarisierte Geschlechterrollen erklären kann. Bette Denich denkt an die Entstehung eines kulturellen Musters auf dieser Grundlage, das auch bei wechselnder Wirtschaftsweise beibehalten werden konnte. Sie verweist auf die jahrtausendealte Tradition des Pastoralismus in Südosteuropa. Migrationen könnten dazu geführt haben, daß sich solche Muster über Hirten gesellschaften hinaus verbreitet haben und ohne ihre ursprüngliche ökonomische Grundlage weiterlebten. Umgekehrt sind Geschlechterrollenmuster als kulturelle Erscheinungen bei gleichbleibendem ökonomischen Kontext nicht als zeitlos unveränderbar zu denken. Die „ancestral gods“, für die nach Denich in den patrilinearen Gesellschaften Söhne gezeugt werden mußten, waren sicher den christlichen Missionaren ein Dorn im Auge. Die Christianisierung hat wohl auch in abgelegenen Gebirgstälern an überkommenen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit manches verändert. Insgesamt ist Vera Erlich zuzustimmen, wenn sie kulturelle, insbesondere religiöse Einflüsse auf historische Muster von Geschlechterrollen für bedeutsam hält. Was sie etwa über den Einfluß des Islam auf die Ausbildung einer Sphäre der familiären Privatheit sagt, ist für die Ausformung spezifischer Frauenrollen sicher von Bedeutung. Die Separation der Geschlechter hat im Islam weit stärkere Wurzeln als im orthodoxen bzw. katholischen Christentum. Die osmanische Herrschaft in Südosteuropa dürfte diesbezüglich über die muslimische Bevölkerung hinaus gewirkt haben. Religiös-kulturelle und ökologisch-ökonomische Bedingungen von Geschlechterrollen stellen nicht notwendig konkurrierende Interpretationsansätze dar. John Campbell hat das in seiner Studie über die Sarakatsanen meisterhaft herausgearbeitet, wenn er schreibt: „For the Sarakatsani, sheep and goats, men and women, are important and related oppositions. Sheep's are peculiarly God's animals, and their shepherds, made in His image, are essentially noble beings. Women through the particular sensuality of their natures are inherently more likely to have relations with the Devil; and goat were originally animals of the Devil which Christ tamed for the service of men.“ (S.26).

4. Zu unterschiedlichen Formen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Südosteuropa:

Bette Denich erklärt Unterschiede in Geschlechterrollen aus zwei Grundtypen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, der der Pastoralisten und der der Agrikulturalisten. Soweit Geschlechterrollen von Formen der Arbeitsteilung abhängig sind, muß sicher von einer viel größeren Vielfalt solcher Muster ausgegangen werden.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gestaltet sich nach Ökotypen sehr unterschiedlich. Unter „Ökotypen“ sind von den jeweiligen Umweltbedingungen abhängige Formen der Naturbewältigung durch Arbeit zu verstehen. Einen im Vergleich mit der transhumanten Weidewirtschaft der Gebirgsregionen ganz anderen Ökotyp stellt etwa die Fischerei in Küstenregionen oder auf den Inseln der Ägäis dar. Während die Männer ihrem Erwerb auf dem Meer nachgehen, ist die Landwirtschaft hier häufig reine Frauensache. Auch bei diesem Ökotyp kommt es also zu einer dichotomischen Separation von männlichem und weiblichem Arbeitsbereich, aber in ganz anderer Weise und mit ganz anderen Auswirkungen als beim Pastoralismus. So führt die Bodenbewirtschaftung durch Frauen mitunter dazu, daß Grund und Häuser durch Frauen weitergegeben werden, die Weitergabe eines wichtigen Produktionsmittels also in weiblicher Linie erfolgt. In diesem Fall haben also strikt getrennte Arbeitssphären von Frauen und Männern nicht Patrilinearität sondern Matrilinearität zu Folge. Diese Form der Matrilinearität bewirkt jedoch keineswegs Frauendominanz. Weniger stark dichotomisch strukturierte Muster der Arbeitsorganisation finden sich bei verschiedenen Formen landwirtschaftlicher Spezialkulturen. So gibt es etwa im Weinbau, im Anbau von Tabak oder Baumwolle viele gemeinsame Arbeitsverrichtungen beider Geschlechter. Es wäre

interessant zu untersuchen, ob sich daraus eine Tendenz zum Ausgleich der Geschlechterrollen ergeben hat. Auch die Viehwirtschaft scheint in vielen Regionen Südosteuropas keineswegs ausschließlich Männerache gewesen zu sein. Bei hausnaher Schafhaltung dürften die Frauen stärker beteiligt gewesen zu sein als bei Transhumanz, erst recht bei allen Formen der Stallhaltung von Haustieren. Solche Fragen der Gemeinsamkeit bzw. der Trennung von weiblichen und männlichen Tätigkeitsbereichen bedürften für Südosteuropa detaillierter und vergleichender Untersuchungen. Erst dann können valide Aussagen darüber gemacht werden, ob und in welchem Ausmaß Patriarchalismus oder in einem weiteren Verständnis Muster von Geschlechterrollen aus ökologisch-ökonomischen Bedingungen erklärt werden können.

5. Zu Zusammenhängen zwischen Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in Südosteuropa im interkulturellen Vergleich:

Bette Denich leitete ihre Schlüsse über die Auswirkungen des Pastoralismus auf die Geschlechterrollen in Südosteuropa aus Analogien zu anderen Hirtengesellschaften ab. Sie ging dabei weit über Europa hinaus. Auch Vera Erlich stellte solche großräumig vergleichenden Zusammenhänge zwischen Hirtengesellschaften her. Versuche der Interpretation historischer und aktueller Geschlechterrollenmuster werden weiterhin in dieser Weise großräumig vergleichend arbeiten müssen. Schon innereuropäische Vergleiche erscheinen hilfreich – sowohl durch Übereinstimmungen als auch durch Kontraste. Übereinstimmungen ergeben sich etwa hinsichtlich der stark separierten Arbeitsbereiche von Frauen und Männern zwischen den Gebirgsregionen der Balkanhalbinsel und anderen Gebieten mit transhumanter Weidewirtschaft im Mittelmeerraum, auch hier mit ähnlichen Auswirkungen auf die Geschlechterrollen. Als Beispiel für markante Unterschiede sei auf Formen der Viehwirtschaft im Alpenraum verwiesen. Hier gibt es ein viel stärkeres Zusammenwirken von Frauen und Männern, etwa im Bereich der Gewinnung von Heu für die Stallfütterung, aber auch extreme Außenarbeit von Frauen in der Viehhaltung. Zur Sennerin des Ostalpenraums, die monatelang mit dem Vieh allein auf der Alm verbringt, gibt es auf dem Balkan kein Gegenstück. Ohne Gegenstück sind hier auch die spinnenden Männer, wie sie in alpinen Hausindustriegebieten häufig begegnen, um ein extremes Beispiel der Ausweitung der männlichen Arbeitssphäre auf einen traditionell weiblichen Arbeitsbereich zu nennen. Daß Geschlechterrollen mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zu tun hat liegt in beiden Fällen auf der Hand. Auch was in historischen Gesellschaften Südosteuropas an Formen der Arbeitsteilung nicht möglich war, läßt Schlüsse auf die spezifischen Traditionen dieses Raumes zu.

In Mustern der Zuweisung bestimmter Arbeitsaufgaben an Frauen und Männer kommen vielfältige Faktoren zum Ausdruck. Bei aller Bedeutung kultureller Faktoren, die Variabilität bewirken können – durch die Rahmenbedingungen der natürlichen Umwelt sind der Überlebenssicherung durch Arbeit Grenzen gesetzt. Und diese Umweltfaktoren als Basis sinnvoller Muster der Arbeitsteilung wirken auf die kulturellen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit zurück. Gender-Forschung wird sich nicht auf die Analyse von Vorstellungen beschränken dürfen. Wieder stärker Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsorganisation zu berücksichtigen, scheint mir in der derzeitigen Forschungssituation wesentlich.